

Protokoll der Exkursion des Arbeitskreises Berufsperspektive
der Fachschaft Chemie vom 27.5.-1.6.81

Ziele der Exkursion waren:

- a) einmal eine eigene, sinnvolle Exkursion zu unternehmen, die auch Spaß macht
- b) einen Überblick zu bekommen, was man mit dem Chemiestudium überhaupt anfangen kann (außer Industrie)
- c) Berufsperspektiven zu sichten
- d) Informationen aller Art zu sammeln, um die eigene Arbeit wieder mal richtig einschätzen zu können.

Wir trafen uns Mittwoch abend um 8 Uhr auf dem Fest von Mathias. Und um 10 Uhr machten wir uns auf den Weg.

Wir: Ulrike, Tobias, Michael, Brunhilde, Jean, Thomas, Willi, Karin, Klara, Rainer und ich (Cäcilia) + eine Mitfahrerin
 Die Nacht verging langsam. Schlafen war nicht einfach. Aber um 1/2 8 Uhr morgens waren wir in Berlin vor verschlossenen Cafés. Wir beschlossen (was bei einer Elfergruppe bekanntlich immer etwas dauert) uns erst mal, bis die ersten Cafés aufmachen (10 Uhr), im Hasenheidenpark schlafen zu legen.

(Brunhilde schlief nicht das erste Mal in ihrem Leben auf einer Parkbank.)



Um 1/2 11 bis ungefähr 1/2 1 frühstückten wir riesig und in guter Laune, wenn auch mit etwas verquerten Köpfen, im "April".



Und danach begaben wir uns zur Arbeit.

Der erste Programmpunkt war: UFA-Gelände. Dazu der Bericht von Ulrike:

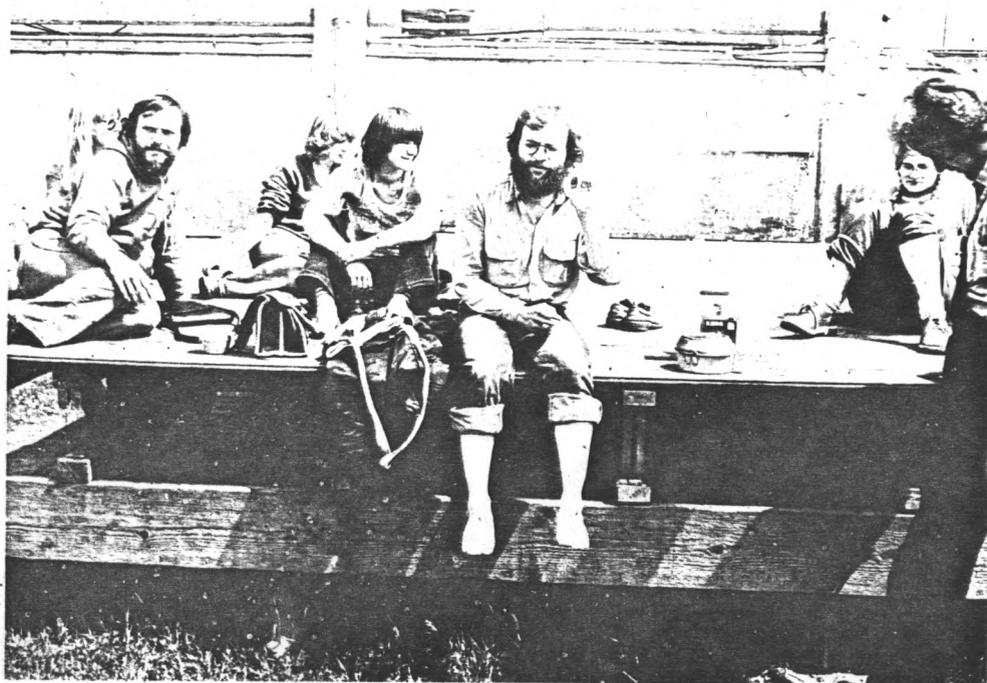
" Auf dem ca. 40000 m² (?) großen Gelände, das vom gegenüberliegenden Finanzamt gemietet ist, wohnen und arbeiten 60 Menschen. In den verschiedenen Gebäuden, die zum großen Teil renoviert wurden, befinden sich: der Wohntrakt mit Zimmern für ein bis fünf Personen, das Café, der Trödelmarkt, Theater und Veranstaltungsräume, das zukünftige kommunale Kino, die Bäckerei, die Fahrradwerkstatt, die Tischlerei, die Schneiderei, der zukünftige Laden, die kleine KFZ-Werkstatt, ein paar noch ungenutzte Räume und Platz für verschiedene angegliederte Projekte, die nicht zur Fabrik gehören, z.B. die Ingenieurgruppe

und eine psychotherapeutische Wohngemeinschaft. Daneben ist noch genügend Platz für eine große Spielwiese mit Freilichtbühne, einen Nutzgarten, Ställe für die dressierten Schweine, Ponys und Esel, demnächst auch Geflügel, einen großen Abenteuerspielplatz und eine Liegewiese hauptsächlich für die Nachbarn, einen kleinen Parkplatz und viel Blumen, Büsche, Bäume und Terrassen.

Der Tag eines Fabrikbewohners ist lang: 12 - 14 Stunden. Aber alle Leute, die ich gesehen habe, sahen ganz zufrieden aus, vielleicht auch, weil Arbeit und Freizeit sich nicht ausschließen. Urlaub gibt es nicht. Sie leben von dem Geld, was über das Café, Verkauf von Jacken, Brot und anderes, Veranstaltungen, ihre Zeitung und Mieten hereinkommt, sowie davon, daß sie sich, soweit in der Stadt möglich, selbst versorgen. Sie machen einen Zirkus und haben eine Schule mit 16 Kindern, deren Eltern Schulgeld bezahlen, wenn sie können.

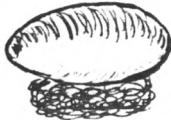
Die Fabrik hat Kontakt zu vielen anderen Projekten in Berlin und außerhalb, z.B. bezieht sie ihre Lebensmittel von ökologischen Bauern in Lüchow-Dannenberg.

Es gibt natürlich auch immense Schwierigkeiten: Anpassungsdruck von außen, finanzielle Not, der Kampf gegen die eigene Erziehung, die Lage in der Großstadt und die fast schon unübersichtliche Größe des Projekts. Aber die Fabrikleute zeigen, daß Menschen auf eine zwar noch nicht ideale, aber doch befriedigendere und natürlichere Art zusammenleben können, als es die Anhänger der "Real-Politik" von heute uns immer weismachen wollen."



Nach dem Besuch des UFA-Geländes waren wir hungrig und schlapp.

Kuckuck



Aber wir mußten uns erst mal um eine Unterkunft kümmern. Wir fragten bei der Frau, die uns auf dem UFA-Gelände herumgeführt hatte. Sie kam mit einem Flugblatt: das Kuckuck = Kunst und Kultur-

Centrum Kreuzberg, Anhalterstr. 7, suchte noch Leute, die dort feiern, übernachten und besetzt halten wollten, da mit Räumung gerechnet wurde. Dies schien uns alles doch etwas kribbelig zu sein. Aber mangels besserer Vorschläge fuhren wir mal hin, um es anzuschauen. Es ist ein Fabrikbau, total in Ordnung, von innen hübsch angemalt, und es waren viele nette Leute da.

Also fragten wir, wie es mit Übernachten sei.

Es führte uns jemand, der viel über Hausbesetzungen in Berlin und über die Geschichte des Kuckucks erzählen konnte, in einen großen Raum mit teilweise Teppichboden und auch Matratzen. Tagsüber wird der Raum von Theatergruppen zum Üben benutzt.



Jetzt kam eine lange Diskussion unter uns: sollten wir hier über-



*1) Schnittlauch

nachten, wo immer mit Räumung durch die Polizei gerechnet werden mußte; war es richtig, in einem besetzten Haus zu übernachten; wäre es ein Ausnutzen der Besetzer, etc.

Ergebnis: Bis auf eine übernachteten wir alle dort. Eine bzw. zwei bewachten den VW-Bus, indem sie darin schliefen.

*2) außen grün, innen hohl; tritt vorwiegend gehäuft auf



Nächster Punkt an diesem Abend war noch ein Treffen mit ÖTV-Kollegen und ehemaligen Fachschaftlern^{*)} in einem italienischen Restaurant, wo wir auch gut zu Abend aßen und unsere ersten Berliner Weiße tranken (ein paar).

Bericht von Tobias:

"Das Treffen fand in einem Gartenrestaurant in Dahlem statt; gekommen waren zwei Doktoranden der FU, ehemalige FS'ler. Der Rest der Fachschaft befand sich teils in Münster auf dem VDS-Kongress, teils im Krankenhaus.

Hauptgesprächspunkte waren, neben dem Arbeitsbereich der beiden (Kernchemie), unser Besuch beim UBA, die ÖTV-Aktivitäten an der FU, das Wirken der Fachschaft und die Kooperation mit der IG-Chemie.

Arbeitsbedingungen an der FU: 2/3 Stellen, aber Ganztagsarbeit; allgemeine Ideologie: das "freiwillige Drittel" ist für das Vorwärtkommen bei der Doktorarbeit.

ÖTV: läuft ganz gut; bisher waren immer sehr viele organisiert
FS-Kooperation mit der IG-Chemie: relativ gute Zusammenarbeit mit einigen IG-Chemie-Mitgliedern (Betriebsräten u.a.); auch an der Uni laufen einige gute (sogar offizielle) Projekte; dies hängt stark damit zusammen, daß es an der FU wohl einige (oder einen?) vernünftige Chemie-Prof's gibt.

Übereinstimmend waren wir der Meinung: die IG-Chemie ist eine relativ komplizierte Gewerkschaft, die es einem nicht immer leicht macht, sich für die Gewerkschaft zu engagieren.

Gesamteindruck: Bei der Kooperation läuft ähnlich viel wie bei uns, allerdings mehr auf abgesegneter Ebene, während bei uns vieles auf Einzelinitiativen beruht.

UBA: Kurze Schilderung des Arbeitsablaufes eines Chemikeralltags beim UBA und viele Details mehr.

Alles in allem war es sehr nett. Ich weiß nur nicht, ob wir noch einen sehr munteren Eindruck gemacht haben. Zu guter Letzt glaube ich mich noch zu erinnern, daß wir die FS-Chemie nach Darmstadt eingeladen haben. Mal sehen, ob sie kommt!"

In unserem "Hotel" tranken wir noch ein letztes Bier und dann schliefen wir wie die Murmeltiere.

* Kontaktadresse bei der Fachschaft



Freitag

Um 1/2 9 frühstückten wir ausgiebig. Pünktlich um 10 Uhr waren wir beim Umweltbundesamt (UBA).

Bericht von Michael:

"Das UBA ist in einem alten Behördengebäude am Ende des Kudamms untergebracht.

Begrüßt wurden wir von Herrn Leppelsack, dem Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, der zusammen mit Dr. Klein als Fachmann für das Umweltchemikaliengesetz die Diskussion mit uns bestritt.

Nach eigenem Selbstverständnis betrachten sich die Leute vom Öff-Referat nicht als Public-relations-Manager, um etwa das Image des UBAs oder seines Präsidenten aufzupolieren. Sie wollen mit ihrer Arbeit das Umweltbewußtsein der Bürger entwickeln helfen. Entsprechend arbeitet das UBA auch mit überregionalen BIs und Umweltschutzverbänden (z.B. BBU) zusammen und fördert deren Arbeit durch die Finanzierung von Projekten und durch fachliche Beratung. Zur Beantwortung der zahlreichen Bürgeran-

fragen (etwa 3000 pro Monat) wurde der Zentrale Antwortdienst Umwelt (ZAU) eingerichtet, den wir anschließend auch besuchten und nahezu leerräumten.

Entgegen den wiederholten Aussagen, ja keine Werbeabteilung zu sein, war der einleitende Dia-Vortrag über die Arbeit des UBA doch stark von dem Typ Waschmittelreklame: " Sie haben ein Umweltproblem?" - "Da haben wir etwas für Sie".

Ziemlich ausführlich haben wir uns über das Umweltchemikaliengesetz und seine Problematik unterhalten. In diesem Protokoll möchte ich nicht den ganzen Formelkram aufzählen, der zu diesem Gesetz mit dazugehört (wer sich darüber genauer erkundigen möchte, der soll sich direkt an uns oder ans UBA (ZAU) wenden). Aber einige problematische Punkte tauchten in der Diskussion auf und die möchte ich kurz erwähnen.

- Grenzwertregelungen, Prüfvorschriften und Bearbeitungsrichtlinien müssen EG- (oder welt-) weit geregelt werden. Das macht die Prüfverfahren unflexibel und kann auch zur Verwässerung der Prüfmaßstäbe führen.
- Ein damit zusammenhängendes Problem ist die Normierung der Prüfungen selber. Nur in der sogenannten Grundprüfung (Kosten etwa 65000 bis 100000 DM) sind die Untersuchungsmethoden international genormt. Alle weitergehenden Prüfungen sind abhängig von der Art der Substanz und von deren Anwendungs- und Verbreitungsmuster. Das ist sachlich zwar begründbar, gleichzeitig ist dieses Verfahren aber auch abhängig vom relativen Kräfteverhältnis zwischen Produzent und Prüfbehörde. (Man kennt das ja...)
- Die meisten Prüfungen werden vom Hersteller vorgenommen. Das UBA (bzw. die Genehmigungsbehörde) haben kaum Möglichkeiten einer eigenen unabhängigen Forschung. Sie können im wesentlichen nur die mitgelieferten Gutachten und Messergebnisse auf Vollständigkeit prüfen und vom Schreibtisch aus beurteilen. Im Grunde wurde durch das Umweltchemikaliengesetz der Bock zum Gärtner gemacht.
- Ungelöst ist weiterhin das Problem der bereits vorhandenen Umweltchemikalien. Man schätzt, daß von den ca. 50000 in der Umwelt in relevanten Mengen vorhandenen industriell produzierten Substanzen etwa 10 bis 20 % (also 5-10000) potentielle Umweltgifte sind. Es ist nicht möglich, weder finanziell noch kapazitätsmäßig, alle Stoffe zu untersuchen. Es gibt Überle-

gungen, wie man mit möglichst sinnvollen Kategorisierungen eine Prioritätenliste erstellen kann, die dann nach und nach abgearbeitet werden kann.

Das UBA rechnet damit, daß nach einer Übergangszeit im Jahr etwa 250 neue Stoffe angemeldet werden. Neue Arbeitsplätze werden durch diese Prüfungsprozeduren kaum geschaffen. Lediglich einige Forschungsinstitute (Fraunhofergesellschaft, Max-Planck-Inst.) bauen ihre Kapazitäten im begrenzten Umfang aus. In der Industrie werden vor allem deshalb kaum neue Arbeitsplätze geschaffen, weil die großen Chemieunternehmen die nach dem Umweltchemikaliengesetz in der ersten Grundprüfung verlangten Untersuchungen bereits seit langem vornehmen (lediglich die Ergebnisse wurden bislang geheimgehalten) und weil eventuelle Aufgabenerweiterungen durch die Einführung neuer Analysenmethoden (die Arbeitsplätze weg-rationalisieren) überkompensiert werden. Einige kleine Chemie-firmen werden sich wohl umstellen müssen; ob sie das aber öko-nomisch durchstehen, möchte ich bezweifeln.

Wie bereits oben angesprochen, ist das UBA keine Behörde mit eigenem Forschungspotential. Die dort angestellten Chemiker sind reine Schreibtischtäter. Durch die Vergabe von Forschungsaufträgen sowie durch die Zusammenfassung vorhandener Erkennt-nisse versucht das UBA zu Schwerpunkten der Umweltproblematik als Gutachterinstanz in den Willensbildungsprozess der Bundes-regierung einzugreifen (Ein toller Satz; ich bin richtig stolz drauf). Im Jahr werden vom UBA etwa 75 Mio DM für Forschungsaufträge ausgegeben. Die derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind: Umweltchemikalien, Müllbeseitigung, Lärm, Altanlagenanierung, Aufklärung in Umweltfragen."

Zwei Punkte wären mir noch wichtig:

- einmal die Sache mit der Halbtagsarbeit. Die gibt es praktisch nicht beim UBA. Warum, wußte keiner genau.
- und dann, daß die beiden Herren Schwierigkeiten hatten, eine Dame zu nennen, die bei Ihnen arbeitet. Zu guter Letzt fanden sie eine Lebensmittelchemikerin (immerhin eine Frau, die Akademikerausbildung hat).

Mit viel Papier (nützliches Informationsmaterial) beladen verließen wir das UBA.

Wir picknickten am Grunewaldsee, was sehr hübsch war.



Von da aus war es nicht weit zum IPAT, wo wir wiederum pünktlich um 4 Uhr eintrafen.

Es ist ein sehr schönes Fleckchen, welches die da haben, so richtig verwildert. Wir trafen Peter und Ulrich an. Sie waren sehr freundlich, erzählten uns viel über Sein oder mehr noch Nichtsein vom IPAT, über Probleme des Technologietransfers in Dritte Welt Länder, etc., siehe Bericht von Brunhilde:

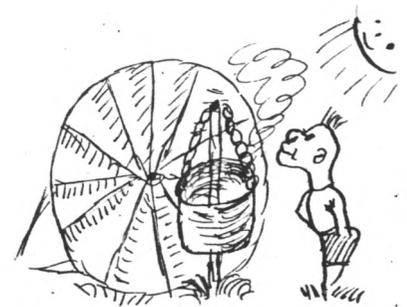
"Die IPAT (Internationale Projektgruppe für Angepaßte Technologie) trat 1973 zum ersten Mal mit ihrer Konzeption an die Öffentlichkeit. Ihr Ziel ist die Entwicklung und Erforschung von angepaßten Technologien für Länder der Dritten Welt.

Es sollen die in diesen Ländern vorhandenen Gegebenheiten (Materialien, Klima, Fähigkeiten der einheimischen Bevölkerung, etc.) zur Deckung des Lebensmittel- und Energiebedarfs herangezogen und der technologische Standard auf ein höheres Niveau gehoben werden. Als Endziel wird angestrebt, die wirtschaftliche Abhängigkeit dieser Länder zu senken. Es soll die Voraussetzung geschaffen werden, aufgrund angepaßter Technologien, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu ermöglichen.

Wie an den nachfolgenden, kurz aufgeführten Beispielen zu erkennen ist, liegt der Schwerpunkt der bisherigen Entwicklung (in Berlin) auf dem Energiesektor, bei dem die vorhandenen Umweltbedingungen beim Erschließen von alternativen Energien ausgenutzt werden.

einige ausgewählte und uns vorgestellte Beispiele:

- a) Nutzung der Windenergie zur Gewinnung von Wasser (durch einen Windflügel angetriebene Kolbenpumpe)
- b) Nutzung der Sonnenenergie mit Hilfe von Sonnenspiegel und -kollektoren
- c) Gewinnung von Biogas aus Zuckerrohrsud
- d) Einsparung von Energie durch Einsatz von Handpumpen (Walkringpumpe) zur Wassergewinnung
- e) Fütterungsversuche an südamerikanischen Fischen, die Algen in hochwertiges Eiweiß umsetzen und im Körper ablagern."



Am Ende tranken wir Kaffee, guckten uns das goldene Buch an und trugen uns ein bis Peter meinte, er müsse jetzt zu seiner Familie. Das war gegen 7 Uhr abends; also verabschiedeten wir uns.



Wir führen gleich durch zur "Wechselwirkung" im Mehringhof.

Jean's Bericht:

Die Idee für die "Wechselwirkung" als kritische Zeitschrift für Naturwissenschaft und Technik ⁴⁾ liegt drei Jahre zurück. Sie entwuchs aus einer Gruppe von Physikern und Mathematikern, die sich während des Studiums zu einem Berufspraxistutorium zusammengeschlossen hatten. Die Gruppe zerfiel nach Studienabschluß.

Heute wird die Organisation und der Vertrieb von einem hauptamtlichen Mitarbeiter (Reinhard Behnisch) getragen. Bei einer Gesamtauflage von 5000 Exemplaren werden 2300 Hefte im Abonnement verkauft, der Rest über den Zeitschriftenhandel - vornehmlich linke und alternative Buchläden - vertrieben.

Der Leserkreis weist einen starken universitären Überhang, vornehmlich aus dem akademischen Mittelbau, auf.

Die 15 Mitarbeiter der Berliner Redaktion verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Schwerpunkt, darunter auch 1 Chemiker.

Es werden grundsätzlich keine Autorenhonorare gezahlt, weiterhin werden aus finanziellen Gründen keine Wissenschaftsjournalisten beschäftigt oder deren Beiträge veröffentlicht.

In der gesamten BRD bestehen Redaktionskreise, welche regelmäßig Beiträge zu der festen Rubrik "Kontakte" in der "Wechselwirkung" liefern.

Bei periodischen Treffen der Redaktionskreise werden Schwerpunktsredaktionsgruppen gebildet, die das in jeder Ausgabe dominierende "Schwerpunktthema" erörtern. Die Themenkreise für diese Leitthemen sind etwa auf 1 Jahr im voraus festgelegt.

Ein Technikerinnentreffen bereitete z.B. das Schwerpunktthema "Berechnen oder begreifen? Feministische Kritik an Naturwissenschaft und Technik" (Nr.8, Februar 81) vor.

In wöchentlichen Redaktionstreffen der Berliner Redaktion werden alle eingereichten Artikel diskutiert und unter dem Aspekt der zumeist gegebenen übergeordneten Aktualität etwas verkürzt. Von Seiten der Redaktion besteht ein reges Interesse an Kontakten mit Gewerkschaftlern; diese kommen jedoch nur sehr schleppend zustande, da nur wenige gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer aktuelle Aussagen zu bestimmten Themen machen können oder einzelne Gewerkschaftler anonym bleiben wollen bzw. müssen.

Abonnenten aus Gewerkschaftskreisen sind vorhanden.

4) Zitat Reinhard Behnisch

Jährliche internationale Treffen mit ähnlich orientierten Zeitschriftenredaktionen in Form eines formlosen, informativen Gedankenaustausches werden durchgeführt, jedoch bestehen bis auf eine einzige Ausnahme (Polen) kaum Kontakte zu osteuropäischen Zeitschriftenredaktionen.

Als Resultate der bisherigen Arbeit sieht der hauptamtliche Mitarbeiter die Diskussion über Wissenschaftsläden (Aufgabe: Beratung von kritischen gesellschaftlichen Gruppen, z.B. Bürgerinitiativen); die "Wechselwirkung" fungierte durch diverse Beiträge hier als Initiator.

Wertung: Die Zielsetzung der Zeitschrift "Wechselwirkung" wurde klar herausgestellt. Über langfristige Resultate dieser kritischen Wissenschaftspublizistik läßt sich nach knapp zwei Jahren noch keine konkrete, fundierte Aussage machen. Im Hinblick auf die Zielsetzung der Exkursion "Alternativen zum Industriechemiker" konnte der Redaktionsbesuch wie erwartet keine Lösungen oder Anregungen liefern; trotzdem erschien es mir sehr informativ, hinter die Kulissen dieses anspruchsvollen kritischen Journals zu blicken. "

Auch heute gingen wir wieder italienisch essen.

Am Ende waren wir noch in der Mehringhofkneipe, wo sich nicht nur die Schloßkellerleute sehr wohl fühlten (Leider gibt es da einfach zu viele Raucher).

Über das Nachtleben des größten Teils unserer Gruppe kann ich nicht viel berichten, da ich schon um 12 Uhr ins Bett ging. Dafür wurde ich ein paar Mal geweckt.



Samstag

Wir hatten unseren freien Vormittag!

Nach einem fast gemeinsamen Frühstück im "April" ging jeder seines Weges.

Wir trafen uns wieder bei der taz



Bericht von Thomas:

" Wir waren bei der taz...

Wieso, warum und weshalb und war das gut, so wie wir das gemacht haben?

Nachdem am Samstag vormittag jeder das getan hatte, was er in Berlin eh schon immer machen wollte und wir durch diese Auflockerung nach dem strammen Programm vom Freitag neue Kräfte schöpfen konnten, stand am Samstag nachmittag um 16 Uhr die taz auf dem Programm.

So lief unsere Gruppe mit Stückchen und Kaffee bewaffnet vor diesem riesigen, viereckigen Fabrikgebäude ein, das im 1. Stock u.a. die taz beinhaltet.

Klara und Brunhilde hatten sich schon mit wunden Füßen dort hingeschleppt, während der Räuber Voigt und ein paar andere noch fehlten. Doch so gegen 4 waren wir ziemlich vollständig und drangen vorsichtig in die taz ein:

- Glastüren, mit Aufklebern tapeziert
- viele Gesichter, jünger als erwartet
- Chaos, aber krampfhaft beherrscht
- wo ist denn hier die Öko-Redaktion?

- Hallo, seid ihr die Öko-Redaktion? Wir sind die Darmstädter!
Die Öko-Redaktion, die uns in Form von Manfred (festangestellter Redakteur) und Verena (Voluntärin) entgegentrat, hatte uns nicht erwartet. Trotzdem waren sie bereit, sich mit uns zu beschäftigen.



Unsere Kaffeestückchen, die als Auflockerung gedacht waren, wurden mit wenig Begeisterung akzeptiert. Die Notwendigkeit solcher Kontakte wird betont, aber nichtsdestotrotz auch an einem Samstag (morgen muß keine Zeitung fertig sein) stört eine Führung den Betrieb. Wir sitzen also etwas hilflos, nicht zuletzt aufgrund unserer schlechten Vorbereitung, in einer Ecke der Öko-Redaktion herum. Manfred ist diese Situation offensichtlich gewohnt und fängt an, von der taz zu erzählen:

- 40000 verkaufte Exemplare täglich
- die Öko-Redaktion hat 3 Seiten pro Woche, dazu Magazinanteile und zwei feste Redakteure
- die Nachrichten kommen von den Regionalredaktionen und den freien Mitarbeitern und werden in erster Linie und im Normalfall nicht nachrecherchiert
- Schwerpunkte: Anti-AKW-Kiste und Themen aus der BI-Bewegung
Die taz als kritisches Sprachrohr der BIs

Manfred setzt also offensichtlich nicht einmal voraus, daß wir die taz einigermaßen regelmäßig lesen und die Mitglieder unserer Gruppe geben sich auch meist keine Mühe, mit ihrer diesbezüglichen Unkenntnis hinter dem Berg zu halten.

Manfred betont im Zusammenhang mit der Diskussion der AKW-Problematisierung, die politische Argumentation in den Vordergrund rücken zu wollen; die Konturen dieser politischen Argumentation sind jedoch nur schwer abzugrenzen.

Wir werden langsam warm und diskutieren die organisatorischen Strukturen der taz:

- Die taz kann es sich nicht leisten, wenn sie ihr Niveau(?) halten will, Leute ohne journalistische Erfahrung einzustellen. Wir finden das schade.
- Aber der Anspruch, den die taz-Leute an sich stellen, macht ein Einarbeiten bei der taz praktisch unmöglich.
- Von der angestrebten Aufhebung der Arbeitsteilung zwischen Technik und Redaktion kann kaum noch die Rede sein; Redakteure machen zwar noch Technik, aber Techniker kaum Redaktion. Es schält sich heraus, daß die Arbeitsbedingungen in der taz relativ hart sind:
- 50 Stunden pro Woche Schnitt
- die Privatperson kaum in den taz-Betrieb integrierbar
- zur Durchsetzung der eigenen Schwerpunktthemen ist eine gewisse

Hemdsärmeligkeit notwendig

- Kann man das ein ganzes Leben lang machen? Sicher nicht!

Wir kritisieren punktuell die schlechte Qualität von Artikeln und dem Satz. Aber zur gesamten Aufmachung der Öko-Seite können wir wenig Beiträge liefern. Wir sind z.B. nicht in der Lage, den "grünen Buchtip" einzuschätzen.

Die Stellung der Öko-Seite im Projekt taz wird von Verena und Manfred nach wie vor als sehr wichtig eingestuft, obwohl sich Verschiebungen ergeben haben, seit die Friedensbewegung und der Häuserkampf auf den Plan getreten sind.

Durch die ganze Diskussion zog sich wie ein roter Faden die Frage nach der Stellung der Frauen im Projekt taz.

Die Diskussion dieser Problematik blieb jedoch im wesentlichen bei der Fragestellung stehen. Zusammenfassend nur soviel:

Die Leute im taz-Projekt versuchen der Frauen-Kiste mit einem Bündel von Maßnahmen zur Stärkung der Stellung der Frauen im Kollektiv zu Leibe zu rücken (Frauenseite, möglichst paritätische Redaktionsbesetzung, etc.), deren Ergebnisse sich erst noch zeigen müssen. Es ist, glaube ich, fraglich, ob die bloße Mehrgewichtung des Einflusses von Frauen eine Veränderung von Umgangsformen einleiten kann, die durch die Arbeitsweise der taz von vornherein schon belastet sind.

In anbetracht der auf 17 Uhr angesetzten Redaktionskonferenz führte uns Manfred dann noch durch die Räume der taz. Aber unser Interesse an dem technischen Ablauf, obwohl mit der Entstehung einer Zeitung kaum vertraut, war nicht sehr groß. Dabei stellte sich heraus, daß Manfred den Sinn solcher Besuche in erster Linie im Kennenlernen von taz-Leser und taz-Macher sieht und nicht so sehr in der Diskussion inhaltlicher Positionen. Als solches würde ich unseren Besuch bei der taz auch bewerten; wir haben uns gegenseitig beschnuppert und ein paar persönliche Kontakte gehabt, aber eine gemeinsame Ebene zur Diskussion von konkreten Fragen und Themen von unserer Seite oder von Seiten der Öko-Redaktion konnte nicht gefunden werden. Dies lag sicher einerseits daran, daß das Thema der Exkursion die Erkundung anderer Arbeitsmöglichkeiten war, als die Industrie sie bietet. Ich glaube, daß diese Fragestellung unserer Berlinfahrt etwas falsch gestellt war; man sollte nicht Arbeitsplätze suchen, sondern thematische und inhalt-

liche Schwerpunkte, zu denen man bereit ist, Arbeit zu leisten und die den eigenen Lebensunterhalt trotzdem sichern können. Wir versuchten dann noch eine zeitlang der Redaktionskonferenz zu folgen, bis wir einer nach dem anderen ermattet die taz-Räume verließen und uns schließlich mit vielen neuen Eindrücken versehen, aber mit mehr oder minder zwiespältigen Gefühlen im Bauch auf die Suche nach etwas Eßbarem machten. "

Eigentlich wollten wir an diesem Abend gemeinsam essen gehen, aber die Wege einer großen Gruppe sind verknäult, und so wurde nichts daraus. Die Hälfte ging essen, die andere Hälfte in den Mammutfilm "Laurence von Arabien" von 8 Uhr bis 1/2 12 Uhr.



Sonntag

Der einzige ganz freie Tag. Wir beschlossen wieder Frühstück in unserem "Hotel" zu machen. Und dann fuhren wir alle nach Dahlem, wo wir das Völkerkundemuseum, den Botanischen Garten und selbst die Vorgärten unbescholtener Leute unsicher machten.

Abends wollten wir mal nicht italienisch essen gehen. Aber wie das so ist: alle Kneipen, in die uns Bernd führen wollte, (* waren zu; alles andere in Gatow war mit Exklusivpreisen ausgestattet, außer natürlich den italienischen Kneipen. Und da fing die Gruppe an zu bröckeln, und der gar nicht mehr freundliche Hunger trieb sie auseinander.

Nach einem kurzen Kneipenbummel zogen wir aus unserem uns schon lieb gewordenen "Hotel" aus und schliefen in einer Parkanlage am Wannsee. Jean hatte Jubiläum: er schlief zum ersten Mal im Freien ohne Zelt.

Montag

Da wir keinen Kaffee in der Nähe fanden, zogen wir direkt zum DED, wo wir uns anmeldeten und erst mal in der "Plastikmensa" aus Automaten frühstückten.

Und hier kommt der Bericht von Willi:

- " 1. Fakten über den DED
2. Selbstdarstellung des DED durch die beiden Werbeleute
3. Wertung

1. - z.Zt. keine Chancen für Chemiker
 - Etat: 60 Mio DM jährlich
 - Projekte in 29 Ländern, hauptsächlich in Afrika
 - großer Nachwuchsmangel, damit zusammenhängend eine Verlagerung der Berufswünsche des DED an Entwicklungshelfern(EH): früher mehr Pädagogen, Gesundheitsdienst, heute eher Techniker, Facharbeiter
 - Voraussetzung für Mitarbeiter: abgeschlossene Berufsausbildung + Berufserfahrung
 - 40000 Anfragen pro Jahr, wovon 7500 in Frage kommen; hiervon bleiben 1500 ernsthaft Interessierte übrig
 - Durchschnittsalter: 29 Jahre
 - Frauenanteil: etwa 20 %; Einsatzgebiete: Soziales, Gesundheit, Unterricht
 - Verheiratete EH können ihre Familien mitnehmen

2. - der Einfluß der Industrie ist angeblich nicht groß.
 - die deutsche Regierung übt keinen direkten Einfluß aus, indirekt allerdings über z.B. Nichterhöhung des DED-Etats
 - der DED versucht, seine Projekte unabhängig von der Regierungspolitik durchzuführen (Extrembeispiel: Afghanistan, wo Projekte auch nach dem sowj. Einmarsch durchgeführt wurden).
 - zum Aufbau des DED: den einzelnen Länderreferaten übergeordnet ist ein Verwaltungsrat, bestehend aus Vertretern des Bundes (Parteienproporz), der Kirchen, anderer Dienste und ehemaligen EH
 - zum Auslandsdienst: Vorbereitung in Berlin für 3 Monate
EH sind nicht länger als 4 Jahre ohne Unterbrechung im Ausland. Möglich ist, nach einjährigem Zwischenaufenthalt in Deutschland, ein weiteres Auslandsprojekt, wird aber nicht gern gesehen.

Das für deutsche Verhältnisse relativ geringe Einkommen der EH erlaubt in den E-Ländern einen hohen Lebensstandard (Koch, Dienstboten, Fahrzeug), was sowohl in starkem Gegensatz zu dem Lebensstandard der counterparts (DED-Deutsch für Mitarbeiter des Projekts aus dem Gastland) steht, als auch Schwierigkeiten bei der Eingliederung der Rückkehrer in die deutsche Gesellschaft bereitet.

- zur Durchführung von Projekten: der DED arbeitet nur in Projekten, die aufgrund von Anfragen (von staatl. oder privater Seite) aus den Gastländern aufgestellt werden. Er beteiligt sich nur personell (+ Grundausstattung der EH), im Gegensatz zu anderen Diensten, wie z.B. GTZ, die eigene Projekte betreibt und diese auch finanziell trägt. Neuprojekte werden vom DED im Gastland zunächst grundsätzlich geprüft; bei positivem Votum folgt (politische) Zustimmung des Verwaltungsrates, anschließend nochmalige detaillierte Prüfung des Projekts und Ausarbeitung des Einsatzes.

Die Projektdauer beträgt etwa 8 - 10 Jahre.

Schwierigkeiten werden gesehen für die Fortführung des Projektes im Gastland nach Abreise der EH; nicht wegen mangelnder Qualifikation der Einheimischen, sondern wegen u.a. Versorgungs- und Nachschubschwierigkeiten. Der Grund dafür liege z.B. in mangelndem Durchsetzungsvermögen der einheimischen Projektleitung gegenüber Lieferanten (eigene Meinung: der weiße EH wird also auch heute noch als master, als Autorität angesehen. Hier müßte wohl von Seiten des DED und sicher auch der anderen Dienste einiges getan werden, damit die Projekte nicht zu Weihnachtsgeschenken verkommen, sondern eine Hilfe zur Selbsthilfe werden).

3. - Obwohl gleich zu Beginn klargemacht wurde, daß für Chemiker beim DED nichts zu holen ist, brachten die Gespräche doch eine Menge interessanter Informationen und Einblicke. Die naturgemäß positive Beurteilung der Wirksamkeit des DED im Ausland und seine politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit im Inneren wurde von unserer Gruppe nicht geteilt.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, speziell von den Frauen vorgebracht, der geringe Fraueneinsatz unter den EH. Die vom DED vertretene Ansicht, der Grund dafür liege hauptsächlich in den Kulturen der Gastländer (Frauenarbeit, Religion, geringes Ansehen der Frau) konnte nicht überzeugen. "

Nach dem DED und den "armen Rittern" gab es noch ein Kaffeetrinken in Berlin (Kantstraße) im "schwarzen Café" und danach fuhren wir los.

Aus dem Essen in der DDR wurde nichts (es gab nur Würstchen); also fuhren wir durch bis nach Westdeutschland, wo wir in einer Dorfgaststätte zu Abend aßen, was uns nach den armen Rittern vortrefflich mundete.

Und knapp nach Montag-Mitternacht waren wir wieder in Darmstadt.